Heinz-Hermann Krüger
Sina-Mareen Köhler
Maren Zschach

Teenies und ihre Peers

Freundschaftsgruppen, Bildungsverläufe und soziale Ungleichheit

Verlag Barbara Budrich
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK LEIPZIG
01A-2011-1356

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.
© 2010 Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills, MI
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-86649-312-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Satz: Susanne Albrecht, Leverkusen
Druck: paper & tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Vorwort 7

1. *Heinz-Hermann Krüger/Cathleen Grunert/Nicolle Pfaff/ Sina-Mareen Köhler*
Der Stellenwert von Peers für die präadoleszente Bildungsbiografie – Einleitung 11

2. *Heinz-Hermann Krüger/Ulrike Deppe/Sina-Mareen Köhler*
Mikroprozesse sozialer Ungleichheit an der Schnittstelle von Schule und Peerkultur in einer Längsschnittperspektive 31

3. *Maren Zschach*
Biografische Selbstthematisierungen im längsschnittlichen Verlauf 53

4. *Sina-Mareen Köhler*
Der Wandel von Freundschaftskonstellationen bei Heranwachsenden im Alter zwischen 11 und 13 Jahren 79

5. *Maren Zschach/Christiane Zitzke/Marie Schirner*
Schule als Kontext und Thema von Freundschaftsgruppen in einer Längsschnittperspektive 105

6. *Ulrike Deppe*
Die Bedeutung von Peerbeziehungen in Biografien von schulischen Absteigern 131

7. *Cathleen Grunert/Aline Deinert*
Zwischen Bushaltestelle und Skatespot – Raumkonstruktionen von 13-Jährigen im öffentlichen Raum 147

8. *Nicolle Pfaff/Nora Friederike Hoffmann/Martin Hänert*
Coolness, Körperlichkeit und Jugendkultur als milieuspezifische Formen der Anerkennung in der Peerkultur 171

Eine weitere interessante Frage wäre es, ob auch das Nichtvorhandensein von (engeren) Freundschaftsbeziehungen einen schulischen Abstieg mit verursachen kann. Ein möglicher Fall liegt in der Arbeit von Liegmann (2007) mit einem Schüler vor, der auf die Hauptschule abgestiegen ist und sich durch eine besondere Gleichgültigkeit gegenüber schulischen Anforderungen, aber auch Peerbeziehungen auszeichnet. Ein solcher Typ wird nach Liegmann (2007) als typischer „Absteiger" betrachtet.

Zudem sollten auf methodischer Ebene auch Gruppendiskussionen mit Freunden und Betroffenem vor und nach dem Schulwechsel in das Vorgehen einbezogen werden, um auch die Sichtweise der Peers auf das Selektionsereignis und Konsequenzen für die Freundschaft in den Blick zu bekommen. Mit Gruppendiskussionen und Ethnografie lässt sich auch das Unterstützungspotenzial der Peers bzw. Freunden für die Schulbiografie rekonstruieren, wie bereits Krüger u.a. (2007, 2008; Krüger/Deppe/Köhler in diesem Buch) für Schüler im Allgemeinen gezeigt haben.

Zuletzt wäre nach dem Passungsverhältnis von Schülerbiografie und Schulkultur bzw. Peerkultur vor und nach dem Schulformwechsel zu fragen. Einen theoretischen Ansatz zur „Passung" von Schülerbiografie und Schulkultur dazu hat Kramer (2002) geboten, allerdings lediglich auf gymnasiale Schülerbiografien bezogen. Zum Passungsverhältnis von Schülerbiografie und Peerkultur arbeitet derzeit das Projekt „Peergroups und schulische Selektion" im Längsschnitt (vgl. Krüger u.a. 2007; Krüger u.a. 2008; Krüger/Deppe/Köhler in diesem Buch).

7. Zwischen Bushaltestelle und Skatespot – Raumkonstruktionen von 13-Jährigen im öffentlichen Raum

Cathleen Grunert/Aline Deinert

7.1 Einleitung

Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum sind bislang noch eher selten in den Blickpunkt sozialwissenschaftlicher Forschung geraten. Erst in den letzten Jahren zeichnet sich ein gestiegenes Interesse am Raumverhalten der Jugendlichen ab, das sich jedoch häufig aus einer Defizitperspektive speist und in einen eher sozialpädagogisch orientierten Diskurs eingebettet ist. Demgegenüber finden sich nur vereinzelte Studien, die sich auch außerhalb einer sozialpädagogischen oder raumplanerischen Zielbestimmung in einer grundlagentheoretischen Perspektive diesem Gegenstand nähern und der Frage nach der Bedeutung von öffentlichen Räumen für jüngere Jugendliche sowie nach deren sozialen Praxen in diesen Räumen systematisch nachgehen (vgl. etwa Matthew et al. 2002; Muri/Friedrich 2008; Thiele/Taylor 1998). Gerade die Altersgruppe der 9- bis 14-Jährigen gerät dabei seltener in den Blick. In der Literatur werden diese Heranwachsenden im Hinblick auf die ihnen zur Verfügung stehenden Räumen häufig als Lückekinder charakterisiert, die in der Regel nicht mehr den Hort o.ä. besuchen, für Jugendfreizeiteinrichtungen noch zu jung, für den Kinderspielplatz aber schon zu alt sind und die auf der Straße meist als störend empfunden werden (vgl. etwa Friedrich 1989; Böhnisch 2008). Auch in unserer Untersuchung stand die Frage nach den Raumkonstruktionen, dem Aneignungsverhalten sowie den sozialen Praxen der befragten Kids[1] in öffentlichen Räumen keineswegs im Vordergrund. Im folgenden Beitrag soll dennoch im Anschluss an eine theoretische Verortung (7.2) sowie eine Skizze des Forschungsstandes zum Thema Kindheit und Jugend im öffentlichen Raum (7.3) anhand unseres Datenmaterials dieser Frage nachgegangen werden. Dabei wird zunächst auf der Basis der quantitativen Befragung ganz grundsätzlich nach dem Raumnutzungsverhalten durch die 12- bis 13-Jährigen und dem Stellenwert öffentlicher Räume im vorgegebenen Spektrum von Freizeitorten gefragt (7.4). Den Hauptteil des

1 Der Begriff Kids findet in der einschlägigen Literatur, die sich mit den sog. Lückekindern beschäftigt, zunehmend Verwendung (vgl. etwa Drößler 2002; Böhnisch 2008) und soll auch im folgenden Beitrag darauf verweisen, dass sich die von uns untersuchten Heranwachsenden in einem Zwischenstatus befinden und nicht mehr als Kinder, aber auch noch nicht als Jugendliche charakterisiert werden können.

Beitrages bilden dann die Auszüge aus den qualitativen Materialien unserer Studie, in denen die Raumerfahrungen der Kids deutlich werden und die aufzeigen, wie sie am Übergang in die Jugendphase eigene Raumbilder konstruieren, welche Bewegungen durch den öffentlichen Raum von ihnen vollzogen werden und welche Möglichkeiten und Grenzen der öffentliche Raum für ihre individuellen Handlungspraxen bietet (7.5).

7.2 Raumbezogene Konzepte als Analyserahmen für die jugendliche Lebenswelt

Das Thema Raum und Raumaneignung insbesondere in den Sphären außerhalb von Familie und Schule spielt in der Kindheits- und Jugendforschung bislang noch eine eher untergeordnete Rolle. Raum nicht nur als Bedingungsfaktor für Entwicklungschancen zu betrachten, sondern auch die spezifischen Aneignungsprozesse von Kindern und Jugendlichen sowie deren Bedeutungszuschreibungen in den Blick zu nehmen, ist erst in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema der Kindheits- und Jugendforschung avanciert. Theoretisch spielen dabei vor allem sozialökologische Ansätze eine zentrale Rolle, die die Bedeutung des Kontexts für die Entwicklung und Alltagspraxis von Kindern und Jugendlichen in den Mittelpunkt rücken (vgl. Engelbert/Herlth 2010) und den Sozialraum gleichsam als Sozialisationsraum fassen. Dabei weisen bereits ältere sozialökologisch orientierte Studien (vgl. etwa Muchow/Muchow 1935:1998) darauf hin, dass sich der Handlungsraum von Kindern mit zunehmendem Alter erweitert und dass dabei sukzessive auch nicht explizit für Kinder und Jugendliche definierte Orte an Bedeutung gewinnen. Muchow fragt jedoch nicht ausschließlich danach, welche Orte genutzt werden, sondern misst der subjektiven Bedeutungszuschreibung und dem Aneignungsverhalten der Kinder einen hohen Stellenwert bei.

Trotz dieses frühen Vorstoßes wurde erst in den 1980er Jahren der ökologische Kontext als wirksame Bedingung für die Entwicklung von Kindern zunehmend in das Zentrum der theoretischen Diskussionen um Kindheit gerückt (vgl. etwa Bertram 1982; Vaskovics 1982). Hier wurden die Arbeiten Bronfenbrenners und das von ihm entwickelte Konzept einer „ecology of childhood" aufgegriffen, die entscheidend zu einem neuen Umweltverständnis für die Erklärung kindlicher Entwicklungsverläufe beigetragen haben (vgl. Engelbert/Herlth 1993). Bronfenbrenner (1981) fasst Umwelt als einen Satz ineinander geschachtelter Strukturen, in deren Zentrum sich das Kind als sich entwickelnde Persönlichkeit befindet. Die Person-Umwelt-Interaktion wird als ein Prozess der gegenseitigen Anpassung aufgefasst, in dessen Verlauf der sich entwickelnde Mensch das Milieu, in dem er lebt, fortschreitend in Besitz nimmt und umformt (vgl. Hurrelmann 1986). Damit fanden zum

Einen die räumlich-dinghaften Merkmale der Umwelt von Kindern und zum Anderen die Einflüsse ihrer personalen Beziehungen in diesen Umwelten, insbesondere die Gruppe der Gleichaltrigen, zunehmende Beachtung in der Diskussion um die kindliche Sozialisation (vgl. etwa Krappmann/Oswald 1989; Zeiher/Zeiher 1991).

In Anknüpfung an dieses Konzept der ökologischen Systeme von Bronfenbrenner entwickelte Dieter Baacke (1984) sein jugendtheoretisches Konzept der „ökologischen Zonen". In diesem unterscheidet er zwischen dem ökologischen Zentrum, das vor allem den familialen Raum umfasst, dem ökologischen Nahraum, der auf die nähere Wohnumgebung bezogen ist und erste Außenbeziehungen ermöglicht, den ökologischen Ausschnitten, etwa die Schule, das Jugendzentrum oder der Sportplatz, die einer relativ klaren Funktionsbestimmung unterliegen und in denen spezifische Rollen eingenommen werden, sowie der ökologischen Peripherie, wie Urlaubsaufenthalte, die zu einem nicht-routinisierten Handeln herausfordern, da sie durch eher unvertraute Handlungsregeln bestimmt sind. Diese ökologischen Zonen stellt Baacke als Umwelten heraus, die die Lebenswelt der Jugendlichen bestimmen und deren Einfluss sich mit zunehmendem Alter verändert. Damit ist der Übergang von der Kindheit in die Jugendphase aus sozialökologischer Perspektive eine Ausweitung des Handlungsfeldes und damit eine Veränderung der Lebenswelt. Baacke wie auch Bronfenbrenner betonen dabei, dass die von ihnen entwickelten Modelle nicht als statische zu fassen sind, sondern dass es gerade auch auf das Zusammenspiel und die Interdependenzen zwischen diesen differenten Umwelten kindlichen und jugendlichen Alltagshandelns ankommt, will man Aussagen darüber machen, welchen Einfluss verschiedene Umwelten auf die kindliche Entwicklung haben (vgl. Bronfenbrenner 1976:2000; Baacke 1984).

Während bei Bronfenbrenner und Baacke jedoch die Lebenswelt der Kinder eher als ein sich kontinuierlich erweiternder und zusammenhängender Erfahrungsraum verstanden wird, verweist Zeiher (1983) auf den Aspekt der Verinselung des kindlichen Lebensraumes. Aber auch in Baackes Modell wird zumindest die dritte Zone der ökologischen Ausschnitte als verinselt betrachtet und er betont: die Kinder „müssen heute von früh auf mobil sein, bewegen sich von Erlebnisinsel zu Erlebnisinsel (von der Familie zur Schule, zurück, dann zur Freundin, abends ins Kino), zwischen denen die Wüste unbetretbaren Landes liegt" (Baacke 1999, S. 133). Im Modell des verinselten Lebensraumes von Helga Zeiher wird dieser Aspekt jedoch noch radikaler aufgegriffen und die Lebenswelt der Kinder nicht mehr als ein schrittweise sich erweiternder Gesamtraum begriffen, sondern vor allem der großstädtische Lebensraum zerfällt aus dieser Perspektive in einzelne separate Stücke, „die wie Inseln verstreut in einem größer gewordenen Gesamtraum liegen, der als ganzer unbekannt oder zumindest bedeutungslos ist" (Zeiher 1983, S. 187). Die Aneignung dieser Inseln geschieht hier nicht mehr in der Form einer allmählichen Erweiterung des ökologischen Nahraums, wie es bei Baacke

der Fall ist, sondern entsprechend der Inselstruktur unabhängig von der Lage dieser Inseln im Gesamtraum.

Für den vorliegenden Beitrag kann eine solche sozialökologische Perspektive in erster Linie als heuristischer Rahmen dienen, um einen Zugang zu den von den Kids selbst beschriebenen Räumen zu finden und deren vorgefundene Vielfalt und Zusammenhänge strukturieren zu können. Gleichzeitig muss ein solcher Zugang ergänzt werden um die Frage nach der Mikroperspektive der 12- bis 13-Jährigen auf ihre Sozialräume und damit um die Frage, was in den jeweiligen Räumen konkret geschieht und welche Bedeutung dies für die Heranwachsenden hat. In einer solchen Perspektive ist man dann auch auf eine Klärung dessen verwiesen, was konkret unter Raum zu verstehen ist und welche Analyseperspektive damit eingenommen werden soll. Dabei knüpfen wir an den Raumbegriff an, wie er von Martina Löw (2001) entwickelt wurde, die Raum als etwas Dynamisches begreift, das von den Bedeutungszuschreibungen des Einzelnen abhängig ist und in den sozialen Interaktionen und Handlungen zu allererst entsteht. Im Anschluss an Löws Konzept ist Raum nicht lediglich als Ort zu begreifen, der den handelnden Individuen äußerlich ist und von ihnen angeeignet werden muss, sondern Raum konstituiert sich erst in den sozialen Handlungen der Individuen selbst, die sowohl auf Menschen als auch auf soziale Güter bezogen sein können. Insofern können, abhängig von der jeweiligen Bedeutungszuschreibung durch den Einzelnen, an einem Ort durchaus unterschiedliche Räume entstehen, ist Raum also nichts Absolutes, sondern muss prozesshaft verstanden werden (vgl. Löw 2001, S. 260ff.). Subjekt und Raum bilden in diesem Konzept somit eine Einheit und können nicht getrennt voneinander betrachtet werden. Zu betonen ist, dass auch Löw an das Konzept der verinselten Vergesellschaftung anknüpft und die räumliche Sozialisation als einen Prozess begreift, in dem Räume als einzelne funktionsgebundene Inseln erfahren werden, die erst durch die Syntheseleistungen des Einzelnen zu Räumen verknüpft werden (Löw 2001, S. 265). Auch hier wird also die Vorstellung von einem sich sukzessive erweiternden Gesamtraum aufgegeben und nochmals verdeutlicht, dass Raumaneignung eben nicht nur als gegenständlicher Prozess begriffen werden kann, sondern auch als „Spacing" als von den sozialen Interaktionen und den darin vermittelten Bedeutungszuschreibungen abhängiges Herstellen von Räumen gefasst werden muss.

Für unser Anliegen bedeutet dies, über die Frage nach der Nutzung unterschiedlicher Freizeitorte hinaus, die Perspektive darauf zu lenken, welche Elemente der Lebenswelt von den Kids überhaupt zu einem Raum synthetisiert werden, wie also Raum hergestellt wird und welche Bedeutungszuschreibungen durch die Befragten damit verbunden sind. Da unsere Untersuchung jedoch nicht auf das Thema Raum und Raumerleben fokussiert war, ist dies nur in dem Maße möglich, wie es das erhobene Material zulässt.

7.3 Raum als Forschungskategorie in der Kindheits- und Jugendforschung

Ein Blick auf den Forschungsstand zeigt bereits, dass das Thema Raum und Raumaneignung bislang vor allem von der Soziologie (Löw 2001; Gestring/Neumann 2007; Zeiher/Zeiher 1994) sowie der Sozialpädagogik (vor allem Deinet 2004, 2005; Reutlinger 2003) aufgegriffen wurde. Gerade letzteres weist dann auch darauf hin, dass dies immer wieder auch ein Feld ist, das unter einer Defizitperspektive beleuchtet und als pädagogisches Problem betrachtet wird. In diesen Zusammenhang reihen sich nicht nur eher praxisorientierte Studien im Kontext sozialpädagogischer Sozialraumanalysen (Deinet 2004, 2005; Reutlinger 2003) ein, sondern auch vereinzelt vorzufindende kleinere Untersuchungen, die sich auf konkrete Wohngebiete und damit das nähere Wohnumfeld von Kindern und Jugendlichen beziehen. Die Frage nach dem Raumverhalten und der Raumnutzung von Kindern und Jugendlichen wird dabei auch unter der Zielperspektive einer städte- bzw. umweltplanerischen Einflussnahme gestellt (vgl. etwa Blinkert 1993; Krause 1999; Bauer 2001).

Studien, die vor allem aus einer sozialökologischen Perspektive auf das Thema schauen, betrachten in erster Linie die Bewegung von Kindern und Jugendlichen nicht nur im Wohnumfeld, sondern in einem – in den letzten Jahren – größer gewordenen Gesamtraum (vgl. etwa Zeiher/Zeiher 1994; Nissen 1992; Chassé 2004). Dabei zeigt etwa die Studie von Zeiher/Zeiher (1994) eine zunehmende Tendenz zur verinselten Raumaneignung und damit auch zur Transportabhängigkeit der Kinder, wenngleich dies nicht für alle Kinder in gleichem Maße gilt. Vor diesem Hintergrund betrachten die erwähnten Studien auch personenbezogene Aspekte wie Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status in ihren Auswirkungen auf das Raumverhalten von Kindern und Jugendlichen (Zeiher 1990; Nissen 1992; Chassé 2004). Dabei zeigt sich, dass Jungen im Vergleich zu Mädchen eher ein expansives Raumverhalten aufweisen und auch im öffentlichen Raum präsenter sind (vgl. Nissen 1992; Flade/Kustor 1996; Wuckelt 2006). Ausschlaggebend für das weniger expansive Raumverhalten der Mädchen sind jedoch nicht zuletzt die häufigeren elterlichen Restriktionen aus Angst vor sexuellen Übergriffen sowie die Angst der Mädchen selbst (Nissen 1992). Löw (2001) sieht die geschlechtsspezifischen Differenzen der Raumaneignung weniger defizitär, sondern weist daraufhin, dass sich die Geschlechter vielmehr unterschiedliche Aspekte der Raumkonstitution aneignen. „Die Mädchen werden Fachfrauen für die Einbeziehung von Menschen in die Raumkonstruktion, die Jungen Fachmänner für an sozialen Gütern orientierte Räume." (Löw 2001, S. 253) Auch hinsichtlich des sozioökonomischen Status zeigen sich Zusammenhänge zum Raumverhalten. So verfügen etwa stark benachteiligte Kids über einen vergleichsweise kleineren Sozialraum als weniger benachteiligte

Kinder und dieser strukturiert sich hauptsächlich um Wohnung, Wohnumfeld und Schule (vgl. Chassé 2004).

Darüber hinaus lassen sich einige Studien finden, die in erster Linie den öffentlichen Raum und dessen Nutzung durch Kinder und Jugendliche in das Zentrum stellen (vgl. etwa Thiele/Taylor 1998; Zinnecker 2001; Muri/ Friedrich 2008; Wüstenrot Stiftung 2003; Matthews et al. 2000). Dabei wird immer häufiger nicht mehr nur von der Verdrängung von Kindern und Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum, sondern auch von der Rückeroberung und einem spezifischen Aneignungsverhalten durch Kinder und Jugendliche in Bezug auf den öffentlichen Raum gesprochen. Die Frage, warum Kinder und Jugendliche sich in solchen Räumen wie Einkaufszentren, McDonalds, Parkbänke oder Bushaltestellen aufhalten und welche Rolle dies für deren Biografie spielt, gerät damit stärker in den Blick.

Solchen öffentlichen Räumen wird dabei eine spezifische Funktion zugesprochen, da sie – im Gegensatz zur Familie, zu Vereinen oder zur Schule, in denen die Kinder und Jugendlichen ganz spezifische Rollen einnehmen, die das eigene Handeln vordefinieren und in denen sie unter der Kontrolle von Erwachsenen stehen – zumindest auf den ersten Blick frei von solchen direkten Abhängigkeiten sind und Spielräume zum Handeln, zum Ausprobieren und damit auch zum Überschreiten von Grenzen lassen (vgl. Gestring/ Neumann 2007, S. 135). Öffentliche Räume bieten den Heranwachsenden damit eine Möglichkeit, sich selbst in Szene zu setzen und erfahrbar zu machen. Gleichzeitig sind dies aber auch Räume, die in erster Linie von Erwachsenen reklamiert und funktional definiert werden und damit nicht frei von Verhaltensbestimmungen und Kontrollen sind. In den erwähnten Untersuchungen wird vor allem der Frage nachgegangen, wie sich die Kinder und Jugendlichen in diesen Räumen bewegen, welche Bedeutungszuschreibungen sie damit verbinden und welche Rolle die spezifischen Regeln und Funktionsbestimmungen der Erwachsenenkultur dabei spielen.

Gestring und Neumann (2007) unterscheiden hier noch einmal zwischen den öffentlichen Plätzen wie Parkbänke, Marktplätze oder Bushaltestellen auf der einen und Einkaufszentren auf der anderen Seite, die sich vor allem durch den Grad der hier stattfindenden Kontrolle unterscheiden. Während die öffentlichen Plätze durchaus Raum für unkontrollierte Aktivitäten bieten, bilden die Einkaufszentren mit ihren spezifischen Regeln und Vorschriften einen hochkontrollierten Raum, der dennoch für Heranwachsende attraktiv und gerade aufgrund der Verdrängung von anderen öffentlichen Plätzen eine Alternative zu sein scheint.

Mathews et al. (2000) konnten dabei in ihrer qualitativen und quantitativen Untersuchung von 9- bis 16-Jährigen, die sich in Shopping Malls aufhalten, feststellen, dass dieser öffentliche Raum eine große Bedeutung nicht nur als wetterunabhängiger und sicherer Treffpunkt hat. Vielmehr bietet dieser Raum den jüngeren Jugendlichen die Möglichkeit, sich gegen die Regeln der Erwachsenen zu behaupten und ihre individuellen Rechte zu verteidigen.

Matthews et al. (2000) konnten nämlich beobachten, dass trotz der Interventionsversuche der Erwachsenen, die ein Shopping Center nicht als einen angemessenen Aufenthaltsraum für Kinder und Jugendliche betrachten, die Heranwachsenden doch deutlich ihr Recht einklagten, hier anwesend zu sein. Möglich ist ihnen dies jedoch nur in der Anpassung an das Verhalten der Erwachsenen in diesem Raum. Indem sie also einen ähnlichen Stil des Flanierens im Shopping Center entwickeln, gelingt es ihnen, nicht Ziel von Sicherheitsdiensten und anderen Kontrollen zu werden. Die Kids agieren damit – so die Autoren – in einem hybriden Status. Sie sind hier weder Kinder noch sind sie Erwachsene, die sich frei und unbehelligt im öffentlichen Raum bewegen können. Damit wird die Shopping Mall für sie zu einem „Thirdspace", der zwischen den Funktions- und Verhaltensdefinitionen der Erwachsenen und den spezifisch für Kinder und Jugendliche bereitgestellten Räumen liegt.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich die Studien zum Thema Raum in der Kindheits- und Jugendforschung größtenteils auf den großstädtischen Raum beziehen, während Untersuchungen zum ländlichen Raum bislang eher selten sind (vgl. etwa Böhnisch u.a. 1997; Fuhrer/Quaiser-Pohl 1999). Darüber hinaus wird in den vorgestellten Untersuchungen überwiegend von einem recht statischen Raumverständnis ausgegangen, indem zumeist von einem konkret definierten Raum aus die Aneignungsweisen der Kinder und Jugendlichen erfasst werden. Im Folgenden soll im Anschluss an die Darstellung der quantitativen Raumnutzungsbefunde unserer Studie Raum jedoch als etwas Dynamisches begriffen und nach den eigenen Konstruktionsleistungen der von uns untersuchten Kids gefragt werden.

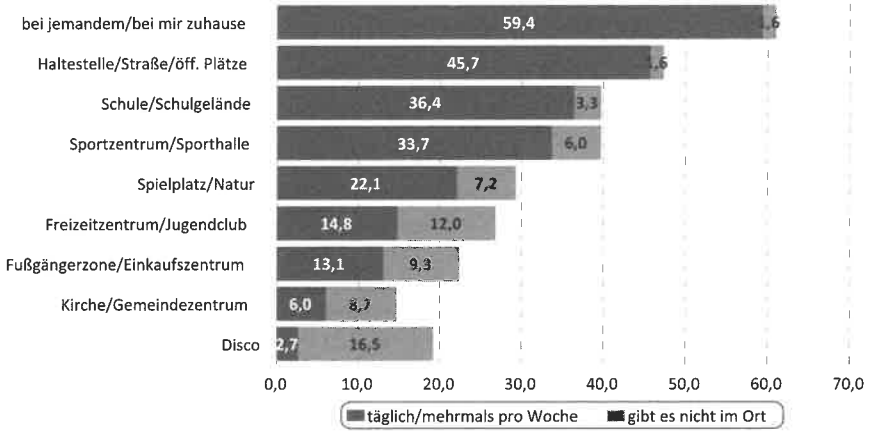
7.4 Quantitative Befunde

Wenngleich die quantitative Untersuchung, die im Projektzusammenhang durchgeführt wurde, zunächst lediglich den Stellenwert der Auslotung des Feldes sowie eines Hilfsmittels zur begründeten Fallauswahl hat (vgl. Kap. 1), können wir dennoch im Rahmen der gezogenen Stichprobe Aussagen über die Freizeitorte der befragten Kinder und Jugendlichen treffen. Dass diese Stichprobe gleichwohl eine sehr selektive ist und nicht auf einer Zufallsauswahl beruht, erlaubt es zwar nicht, generalisierende Aussagen – etwa für 12- bis 13-Jährige – zu treffen; Aussagen für die Schülerinnen und Schüler der untersuchten Schulen lassen sich aber dennoch formulieren.

In der schriftlichen Befragung wurden die Schülerinnen und Schüler gebeten, Auskunft über ihre Freizeitorte zu geben und die Häufigkeit ihrer Nutzung einzuschätzen. Mit der Frage „Wo triffst Du Deine Freunde, wenn die Schule vorbei ist?" orientierten wir uns an der Frageformulierung und Kate-

gorisierung von Helsper u.a. (2006) und zielten damit auf das Nutzungsverhalten und die Nutzungsfrequenz der Befragten ab.

Abbildung 1: Wo triffst Du Deine Freunde, wenn die Schule vorbei ist? (täglich/mehrmals pro Woche u. gibt es nicht im Ort, n = ca. 180, in %)

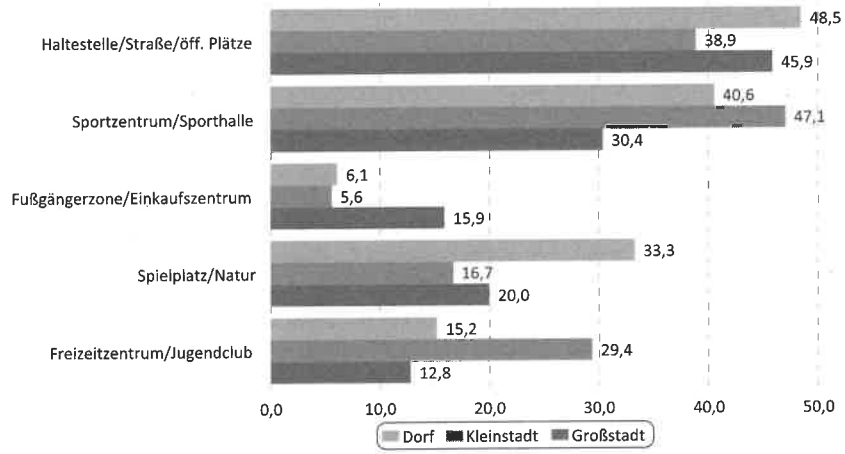


Die Abbildung zeigt die prozentualen Anteile der Befragten, die angegeben haben, die genannten Freizeitorte täglich oder mehrmals pro Woche zu besuchen sowie derjenigen, die antworteten, dass derartige Möglichkeiten in ihrem Wohnort nicht zur Verfügung stehen. Ungeachtet regionaler und schulformspezifischer Differenzen zeigt sich hier zunächst, dass der öffentliche Raum einen sehr hohen Stellenwert unter den Freizeitorten einnimmt. Hierunter sind sicher nicht nur die Haltestellen, Straßen und öffentlichen Plätze zu subsumieren, sondern auch Fußgängerzonen und Einkaufszentren können als Öffentlichkeitsräume (vgl. Merkens 2001) gefasst werden, in denen die Kids außerhalb familialer und schulischer Abhängigkeiten, Möglichkeiten zum selbstbestimmten Handeln finden können. Siebel (2004) charakterisiert öffentliche Räume dabei als durch Zugänglichkeit, Verhaltensoffenheit und Anonymität bestimmte Räume – eine Definition, die für Kinder und Jugendliche wohl nur begrenzt gelten kann, sind öffentliche Räume doch in erster Linie durch Erwachsene und ihre Nutzungsinteressen definiert. Für die Jüngeren bedeuten der Aufenthalt und die Nutzung solcher Räume damit zwar zum Einen die Möglichkeit der Selbstinszenierung, zum Anderen ist die Aneignung des öffentlichen Raums in dieser Altersphase immer auch mit Konflikten verbunden (vgl. Schumann/Knizia 2009, S. 272). Nichtsdestotrotz zeigen die Ergebnisse, dass die öffentlichen Räume eine sehr wichtige Rolle

in der außerschulischen Freizeit der Befragten spielen und andere, deutlicher funktionsbestimmte Räume, wie Kirchen, Gemeinde- oder auch Freizeitzentren eine geringere Bedeutung haben. Deutlich wird im Gegensatz dazu der relativ hohe Stellenwert von Sportplätzen für die Befragten. Dieser Befund wird auch durch andere Studien bestätigt, die darauf verweisen, dass institutionalisierte Freizeitorte und dabei vor allem Sportvereine gerade in der Altersgruppe der 10- bis 13-Jährigen eine sehr wichtige Rolle spielen (vgl. etwa Zinnecker/Silbereisen 1996; Jugendwerk der Deutschen Shell 2006). Auch die recht hohe Bedeutung der Schule als Ort für Peerkontakte und -aktivitäten, die sich anhand dieser Ergebnisse ablesen lässt, wurde bereits durch andere Untersuchungen festgestellt (vgl. Krappmann/ Oswald 1995; Breidenstein/Kelle 1998).

Darüber hinaus zeigt sich, dass ablehnende Antworten zu den erfragten Freizeitorten nicht zwangsläufig auf ein explizites Meidungsverhalten zurückzuführen sind, sondern dass je nach Lage des Wohnortes bestimmte Optionen gar nicht zur Verfügung stehen. So geben fast 10% der Befragten an, dass ein Einkaufszentrum oder eine Fußgängerzone nicht in ihrem Möglichkeitsraum liegt, während dies bei den öffentlichen Plätzen und Haltestellen lediglich für 2% zutrifft. An dieser Stelle zeigt sich deutlich, dass unsere Stichprobe in lokaler Hinsicht eine differenzierte ist, haben wir doch sowohl Schülerinnen und Schüler im ländlichen als auch im großstädtischen Raum befragt. Ein Blick auf diese Differenzierung ergibt folgendes Bild:

Abbildung 2: Wo triffst Du Deine Freunde, wenn die Schule vorbei ist? (nach Wohnort; täglich/mehrmals pro Woche, n = ca. 180, in %)



Fußgängerzonen und Einkaufszentren, so wird es in Abbildung 2 deutlich, spielen erwartungsgemäß in erster Linie für die Befragten aus der Großstadt eine Rolle. Die anderen öffentlichen Räume wie Haltestellen oder Plätze sind für diese Kids ebenso ein beliebter Treffpunkt, werden aber noch etwas stärker von den Befragten frequentiert, die angeben, in einem Dorf zu wohnen. Während institutionalisierte Freizeiträume, wie Sport- und Freizeitzentren vermehrt von den Kids aus Kleinstädten in Anspruch genommen werden, sind für die Befragten aus den dörflichen Regionen Spielplätze und die Natur wichtige Freizeiträume. Dieser Befund ist sicher auf die Tatsache zurückzuführen, dass diese institutionalisierten Räume seltener in den Dörfern, in denen die von uns Befragten leben, existieren. Die Befragten aus den Großstadtregionen nutzen solche Räume dagegen in geringerem Maße. Im Hinblick auf das Geschlecht der Befragten ergaben sich insofern Unterschiede, als sowohl die Nutzung sportbezogener Räume wie auch öffentlicher Plätze stärker von den männlichen Befragten als von den weiblichen angegeben wird.

Betrachtet man die Befragten noch einmal genauer nach den besuchten Schulen, so werden zudem Unterschiede zwischen den Schülerinnen und Schülern aus Dortmund und denen aus Leipzig und Umgebung deutlich. So sind Fußgängerzonen und Einkaufszentren fast ausschließlich ein Freizeitort, der von der Dortmunder Schülerschaft hoch frequentiert wird. 25% der IGS-Schüler und 14% der Schülerinnen und Schülern der Hauptschule in Dortmund geben an, diesen Ort täglich oder mehrmals in der Woche mit den Freunden zu nutzen, während dies nur für jeweils 2% der Gymnasiasten und 7% der Sekundarschüler aus Leipzig und Umgebung zutrifft. Demgegenüber zeigen die Befunde, dass Spielplätze/Natur sowie Sportplätze und -zentren von den Lernenden des ausgewählten Gymnasiums am wenigsten genutzt werden.

7.5 Qualitative Befunde

In unserem Sample spielen solche öffentlichen Räume in fast allen Fällen eine Rolle, nehmen aber – je nach weiterer Gestaltung der außerschulischen Freizeit – einen unterschiedlichen Stellenwert in der Alltagsorganisation der 12- bis 13-Jährigen ein. Gleichzeitig variiert auch die Bedeutung dieser öffentlichen Räume für die befragten Heranwachsenden sehr stark. Im Folgenden werden Auszüge aus unterschiedlichen Materialien betrachtet, in denen die Kids von ihren Raumerfahrungen und ihrem Raumhandeln berichten.

Jack – Der öffentliche Raum als Großstadtverbund

äh in Hörde is aber n S-Bahnhof (.) da laufen wir dann meistens rum un dann fahrn wir manchmal mitm Zug einfach so mitm Schokoticket nach Duisburg oder so [I: hm] laufen da durch die Stadt wenn wir keine Lu- oder einer hat sich ma n Ohrring gekauft (.) wollte aber noch n zweiten machen dann sind wir nach Bochum gefahrn (.) also manchmal machen wir einfach Sachen (.) die gar nich logisch sind .pff einfach nur weil die Zeit zu vertreiben (I: Jack 2007/08, 147-155)

Jack beschreibt hier die Alltagspraxen seiner Freundesgruppe als stark mobilitätsgeprägt und relativ entkoppelt von einem spezifischen Ort. Zwar erscheint der S-Bahnhof als ein Treffpunkt im Nahraum des Wohnumfeldes von Jack, jedoch wird er in erster Linie als Ausgangspunkt für das Überschreiten dieses Nahraums betrachtet. Gleichzeitig verweist die Praxis des „Rumlaufens" am S-Bahnhof selbst auch darauf, dass für Jack auch hier kein Fixpunkt existiert, der den Praxen der Kids eine spezifische Funktionsbestimmung zuweist. Das Rumlaufen lässt den S-Bahnhof als einen Durchgangsraum erscheinen, der Jack und seinen Freunden keinen Platz zum Verweilen bietet. Genauer betrachtet könnte damit aber auch verbunden sein, dass sich die Kids gerade solchen statischen und kontrollierbaren Raumsituationen entziehen wollen und sich durch diese Raumpraxen selbst einen Rückzugsraum schaffen. Jacks dynamische Raumpraxis wird dann auch durch die Verwendung des Begriffes „Rumlaufen" im Gegensatz zum aus räumlicher Perspektive statischeren Begriff des „Rumhängens" deutlich unterstrichen. Verstärkt wird dieses Muster des Raumhandelns dadurch, dass Jack in seiner Erzählung deutlich macht, dass er und seine Freunde den Nahraum des S-Bahnhofs auch immer wieder überschreiten und andere Großstädte in ihren Aktionsradius mit einbeziehen. Damit scheinen für Jack die so erfahrenen unterschiedlichen Orte zu einem Großstadtraum zu verschmelzen, da er insbesondere die Innenstadtzonen verschiedener Städte und die dazugehörigen Verkehrswege zu einem übergreifenden Erfahrungsraum synthetisiert. Die Ausgestaltung dieses Raumes erfolgt aus Jacks Perspektive keinem „logischen" Muster. Die Kids nutzen den so geschaffenen Großstadtraum nicht im vordefinierten Sinn als klar abgegrenzte Funktionseinheiten, die spezifische Möglichkeiten etwa des Konsumhandelns bieten. Das Konsumhandeln von Jack und seinen Freunden innerhalb dieses Raumes durchbricht vielmehr diese Logik, wodurch die Bedeutung des hier vorgefundenen dynamischen Aneignungsmusters noch zusätzlich unterstrichen wird. Die geringe Ortsbindung sowie die von Jack beschriebenen Anlässe für diese quartierübergreifende Mobilität innerhalb des erweiterten Großstadtraums können als eine durchaus jugendspezifische transitorische Raumpraxis (vgl. Muri/Friedrich 2008) gefasst werden. Für die Kids geht es dabei in erster Linie um das hohe Potenzial an Selbstbestimmung und Kontrollfreiheit, das eine solche Praxis mit ihren eigenkreativen und nicht funktional ausgerichteten Wegfiguren bietet. Erwachsene sind hier zwar immer auch Teil dieses Raumes; Kontakte

und mögliche Kontrollausübungen werden durch die hohe Dynamik des Raumhandelns der Kids jedoch eher vermieden und bleiben allenfalls flüchtig.

In Jacks Erzählung ist dies nicht der einzige Hinweis auf diese Praxis des Transitorischen. Auch an einer anderen Stelle berichtet er von einem ähnlichen Muster des Raumhandelns:

ja und (.) und wenn wir uns irgendwie getroffen ham und da am (.) Stadthaus da in Dortmund (.) da laufen wir dann manchmal zum Westfalenstadion oder [I: hm] also davon wir gammeln einfach nur (9) (I: Jack 2007/08, 184-188)

Auch in dieser Sequenz dient der fixe Ort lediglich als zentral gelegener Ausgangspunkt für daran anknüpfende mobile Praxen. Das Laufen durch die Innenstadt hat dann zwar auch ein gewisses Ziel, erscheint für Jack aber ebenfalls wieder entfunktionalisiert und er bezeichnet es selbst als Gammeln. Auch hier zeigt sich erneut ein spezifischer Umgang mit dem eigentlich stark funktionalisierten Stadtraum, der in einer dynamischen Aneignungspraxis als Synthese verschiedener Innenstadtorte und deren Verbindungswege seinen Ausdruck findet. Die Kids schaffen sich in dieser Dynamik einen „Thirdspace" (Matthews et al. 2000), einen Raum, der zwischen der von den Erwachsenen vorgegebenen und kontrollierten Öffentlichkeit und den für kindliche und jugendliche Aktivitäten spezifizierten Orten liegt (vgl. für Shopping Malls: Schumann/Knizia 2009).

Eine ähnliche Praxis des Transitorischen haben wir in mehreren unserer Fälle gefunden, so dass davon auszugehen ist, dass dies vor allem für jüngere Jugendliche in der Großstadt eine gängige Alltagspraxis zu sein scheint. Der Stellenwert einer solchen Praxis innerhalb des Alltags der 12- bis 13-Jährigen variiert jedoch stark, je nach schulischen, familiären und anderen institutionalisierten Aktivitäten. Im Falle von Jack erscheint diese Praxis jedoch zentral für seine außerschulische Zeitgestaltung zu sein.

Die Skater – Der öffentliche Raum und die Suche nach dem besten Spot

Eine ebenso dynamische Aneignungspraxis des großstädtischen Raumes findet sich in der Gruppendiskussion mit Chantal.

Dm: ähm, Skateboard fahrn
Sm: ⌊ja meist- ja also um Tricks oder berühmte Fahrer oder
Im: Lernen und Übung
Sm: ⌊jaa wir bring uns gegenseitig was bei oder so oder wenn wenn er nich klappt dann übn wir noch den ganzen Tach lang, oder
Im: (….)
Cw: ja dann dürfn wir gar nich hier fahrn
Sm: ja ja ich mach ja och nich mehr, aber dann reisen wir sozusagn auch imma jetzt so nach Waltrop oder so
Im: ⌊☺(.)☺
Dm: ⌊☺ mit dem Flugzeug ☺

Sm: ⌊oder oft nach Dortmund (.) wir suchn imma jede Menge Rampen und so oder irgendwelche Plätze wo man fahrn kann
Dm: ⌊ne Bowl? ☺
Sm: ⌊und ne Bowl die (… noch nich) gebliebn is (GD Schule: Chantal 2007/08, 299-315)

Die Kids beschreiben hier eine mobile Gruppenpraxis, die sich in erster Linie aus dem Bedürfnis ergibt, gute Plätze für das Skateboardfahren aufzusuchen. Dafür nehmen sie auch weite Wege in Kauf und durchbrechen den Nahraum des Wohnumfeldes. Ebenso wie bei Jack ergibt sich damit ein erweiterter Großstadtraum. Während im Fall von Jack jedoch Verbindungswege und Zielorte synthetisiert werden, erscheinen die hinführenden Wegstrecken aus dem Raumbild der Skater eher ausgeklammert. Für sie ist einzig und allein die Beschaffenheit des Zielortes wichtig, ein guter Spot, der sich zum Skaten eignet. Ist ein solcher Spot einmal gefunden, wird er jedoch nicht zum dauerhaften Treffpunkt für die Skater. Vielmehr erscheint die beschriebene Praxis des Suchens von geeigneten Plätzen als bewusst flexible Aneignungsstrategie des öffentlichen Raumes und ein Charakteristikum dieser Jugendkultur. Da es sich – wie in der Skaterszene gängig – vermutlich in erster Linie um öffentliche Plätze handelt, kann ein solches Raumhandeln aber durchaus auch von außen erzwungen sein. So zeigt der Einwurf von Chantal, an bestimmten Plätzen nicht fahren zu dürfen, dass die Skater immer auch damit rechnen müssen, von einmal ausgemachten Spots wieder verdrängt zu werden. Dennoch erscheint diese dynamische Raumpraxis als permanente Suche nach neuen Herausforderungen spezifisch für diese Jugendkultur zu sein, da damit auch ein gewisses Insiderwissen um die besten Spots aufgebaut wird. Eine spezifische Aneignungspraxis zeigt sich dann auch in den verwendeten Begriffen für die materiellen Eigenschaften der aufgesuchten Orte. Rampen und vor allem der Begriff der Bowl[2] machen zusätzlich deutlich, dass die Kids sich den öffentlichen Raum gruppenspezifisch auf der Basis von Insiderwissen aneignen, das immer auch über Sprache vermittelt ist. Im so gefassten Raumhandeln der Skater zeigt sich vor allem die für viele Jugendkulturen typische Praxis, die öffentlichen Funktionsräume der Erwachsenenwelt in eine neue Ordnung zu bringen und mit eigenen Bedeutungen zu versehen (vgl. auch Hitzler/Bucher/Niederbacher 2005, S. 89).

Sabrina und Kevin – Der öffentliche Raum als „hang out"-Zone

na wir treffen uns meistens draußen immer an ner Bushaltestelle [I: hm] ähmm (.) obwohl wir eijentlich jar nich dahin sollten weil da oft die Polizei is [I: hm-hm] (.) un weil de Bushaltestelle hat eijentlich schon viel Müll jemacht und so oder in der Bushaltestelle ehrlich jesacht (.) na uns is das awer relativ weil wir machen nüscht [I: hm] und da treffen wir uns-da-jetz trotzdem da (I: Sabrina 2007/08, 318-326)

2 Der Begriff Bowl bezeichnet in der Skatersprache ein kreisrundes Loch, zumeist aus Beton, das skatebar ist.

Für Sabrina und ihre Freunde ist die Bushaltestelle des Dorfes der Haupttreffpunkt und damit ein fixer Ort, der von der Funktionszuschreibung der Erwachsenen entkoppelt wird. Im Gegensatz zur dynamischen Raumpraxis von Jack oder den Skatern zeigt sich hier ein eher statisches Raumverhalten, in dem die Bushaltestelle zu einem relativ dauerhaften Treffpunkt wird. Während Jack und die Skater sich jedoch durch ihre Praxis des Transitorischen Kontrollen immer wieder entziehen können, begünstigt das statische Raumverhalten von Sabrina und ihren Freunden eine hohe Kontrolldichte durch Erwachsene. Der Handlungsraum der Kids wird so für die Erwachsenen innerhalb der Dorfgemeinschaft sowie für die staatlichen Ordnungshüter zu einem eindeutig identifizierbaren und somit auch kontrollierbaren Bereich. Sabrina und ihre Freunde unterliegen damit einer steten sozialen Kontrolle, die aber durch ihre eigene Raumpraxis gestützt wird. Deutlich wird hier, dass die Kids als Bedrohung der öffentlichen Ordnung wahrgenommen werden und ihnen abweichendes Verhalten unterstellt wird. Obwohl Sabrina diese Außendefinition ihres Raumhandelns durch die Erwachsenen als ungerechtfertigt betrachtet, zieht dennoch allein das Bewegen der Heranwachsenden in einem bestimmten Raum eine Stigmatisierung nach sich, die sie gleichzeitig aus ihrem Handlungsraum zu verdrängen droht. Die Widersetzung von Sabrina und ihren Freunden gegen dieses Verbot zeigt jedoch, dass die Kids versuchen, ihren einmal eroberten Sozialraum zu verteidigen. Zudem verweist die Tatsache, dass sie sich nicht an einen weniger kontrollierbaren Ort zurückziehen zum Einen darauf, dass den jüngeren Jugendlichen innerhalb des Dorfes scheinbar kaum eigene Räume zur Verfügung stehen. Zum Anderen scheint die Bushaltestelle als Interaktionsplatz oder „hang-out"-Zone aber gerade auch wegen ihrer Offenheit und leichten Zugänglichkeit für die Kids durchaus attraktiv zu sein.

In ähnlicher Weise wie bei Sabrina wird in Kevins Erzählung nicht nur erneut eine eher statische Raumpraxis deutlich, sondern sie zeigt auch, dass der öffentliche Raum, den er mit dem Begriff „Stadtklo" beschreibt, vor allem intergenerational von unterschiedlicher Bedeutung ist, aber auch differente Verhaltensweisen zwischen den Heranwachsenden selbst erzeugt.

Km: was ich och immor nicht jut finde in dor Schule stehn wir immor hinterm Stadtklo (?)
I: hinterm Stadtklo?
Km: hinterm Stadtklo in Lützen
I: was is das das Stadtklo?
Km: das is kenn-wissen-se wo in Lützen dor Dönerladn is ?
I: hm dort am Markt, da oda?
Km: na wo am Marcht dort da is doch das Rathaus [I: ii-ja] un danebn ä poar Häuser [I: hm] aso unjefähr jegenüber vom Dönermann wenn [I: hm] mer ausm Zimmer rausgommt [I: hm] gradeaus is doch der Parkplatz und [I: genau] da jehts dann rechts nochma rein [I: hm] aso links nochma rein dort hintn stehn wir immor [I: ahh okay] un dort stehn die janzn Rocher im-wenn de dorte ma mit stehst da denkn se alle glei de Lehrer uns so alle dass de jeroch-rochst [I: hm-hm] awr stimmt jar ni (.) (I: Kevin 2007/08, 730-751)

Kevin charakterisiert den Treffpunkt der Kids zwar als öffentlichen Raum, der sich relativ zentral in der Kleinstadt befindet, in der er zur Schule geht. Gleichwohl beschreibt er diesen Raum auch als einen Rückzugsraum, in dem sich die Schüler auch der Kontrolle durch Erwachsene oder Träger bestimmter Rollen, wie etwa Lehrer, entziehen wollen. Sie treffen sich eben nicht auf dem Markt, sondern „hinterm Stadtklo", vermutlich in der Absicht, Kontrolle zu vermeiden. Dass dies in solchen öffentlichen Räumen jedoch nur begrenzt möglich ist, zeigt die Empörung von Kevin darüber, dass er allein über seinen Aufenthalt in diesem Raum als Raucher stigmatisiert wird. Kevin, der eigentlich Nichtraucher ist, erfährt hier eine unzutreffende Zuschreibung von außen, die sich allein über den Raum bestimmt und die er als ungerechtfertigt zurückweist. Die intergenerationale Wahrnehmung des öffentlichen Raumes scheint hier – ebenso wie im Fall von Sabrina – stark von Vorurteilen geprägt und erweist sich als abhängig von den unterschiedlichen Interessen und Erwartungshaltungen der Akteure (vgl. auch Muri/Friedrich 2008, S. 148). Für Kevin erscheint der beschriebene Raum in erster Linie als Kommunikationsraum und Treffpunkt mit Gleichaltrigen und damit als eine „hang-out-Zone", die gleichzeitig einen Rückzugsraum aus dem intergenerationalen Geschehen darstellt. Für die diesen Raum meist nur streifenden Erwachsenen und im Falle Kevins auch die Lehrer seiner Schule ist dieser anders besetzt und wird als jugendlicher Treffpunkt begriffen, in dem abweichende Verhaltensweisen praktiziert werden.

In dem Interviewausschnitt wird ebenso deutlich, dass Kevin diesen Raum als zu seiner Schule gehörig empfindet, wenngleich dieser in einiger Entfernung vom Schulgelände liegt. Indem er sagt „in dor Schule stehn wir immor hinterm Stadtklo" erweist sich dieser Raum für ihn als mit der Schule verbunden, synthetisiert er Schule und Stadtklo zu einem eigenen Raumbild, das durch die Präsenz der Lehrer an beiden Orten untermauert wird. Insofern erscheint die von uns vorgenommene Zuschreibung des öffentlichen Raumes durchaus als eine von außen gesetzte, die bei genauerer Betrachtung in Kevins Erzählung aufgeweicht wird, in dem er den institutionalisierten Raum der Schule und den öffentlichen Raum des Stadtklos miteinander in Beziehung setzt und vermutlich aufgrund der Aufenthaltszeit, die primär in den Unterrichtspausen liegt, und der stattfindenden Kontrolle durch die Lehrer in eine Einheit bringt.

Kevin – Der öffentliche Raum als Nischenraum

Km: in Lützen sin-mer janz ofte jetz in letzter Zeit letzte Woche woarn mer eijntlich jedn Dach [Tag] drühm [drüben]
I: hmh (2) un was macht ihr dann da?

Km: na mit de Mädchn soooo irjendwie am Biodop rumhäng unn erzähln-mermachn-eijntli-n-nischt mehr so [I: hm] was eijntli in dor fünften klasse da woar mer oh immor bloß Fahrrad foahrn odor Fußball spieln irjendwas was ä Sinn hatte [I: hm] jetz sin-mer meistens so da drübn un erzähln nur mit den so . [I: hm] sitzen so rum un ärjern [ärgern] die ä bisschen [I: ☺ hm] (I: Kevin 2007/08, 481-494)

Kevin beschreibt hier einen weiteren öffentlichen Raum, in dem er sich mit seinen Freunden aufhält. Dieser ist aus gegenständlicher Perspektive ein Rekultivierungsobjekt der Deutschen Bahn, das aus einem Teich und einer großen Wiesenfläche mit Bäumen und Sträuchern besteht. Kevin und seinen Freunden dient dieser Ort vor allem als Rückzugsraum, der – im Gegensatz zum „Stadtklo" am Marktplatz – eher frei von der Kontrolle durch Erwachsene ist. Diese Raumeigenschaft lässt das Biotop zu einem bedeutungsvollen Raum für Kevin werden, während der von außen zugeschriebene Sinn eines Biotops als Naturoase für die Kids kaum eine Rolle spielt. In diesem Rückzugsraum können neue Verhaltensweisen und Rollen erprobt und erfahrbar gemacht werden, die für Kevin hier vor allem durch Kontakte zu Mädchen geprägt sind. Diesen Erprobungscharakter macht auch Kevin deutlich, indem er zum Einen auf die Neuartigkeit dieses Handelns verweist und betont, dass dies für ihn und seine Freunde früher nicht von Bedeutung war. Zum Anderen zeigt seine Beschreibung des Umgangs mit den Mädchen, dass diese Mischung aus kindlichem Spiel und ersten Annäherungen an das andere Geschlecht von ihm selbst noch sehr schwer eingeordnet werden kann. Für ihn ergibt dies eigentlich gar keinen Sinn und er scheint sich auch etwas nach den früheren Aktivitäten seiner Kindheit zu sehnen. Gespräche mit Mädchen sind für ihn noch weitgehend ohne Sinn, so dass er sich auf das eher kindliche Ärgern zurückzieht, um sein Handeln zu verorten. Auch dies verweist auf den Erprobungscharakter dieses Handelns, für das der relativ kontrollfreie Raum des Biotops eine Nische bildet. Der Raum des Biotops wird hier deutlich von seiner äußerlichen Funktionszuschreibung entkoppelt und erhält aufgrund seiner Nischenqualität zu allererst Bedeutung für die Kids. Die Ausgestaltung dieser Nische ist für Kevin dabei deutlich von seinem Übergangsstatus in die Jugendphase geprägt.

Anna und Jennifer – Der öffentliche Raum als Anpassung an die Erwachsenenkultur

Während in den bisher beschriebenen Fällen immer auch eine jugendkulturelle Umdeutung des öffentlichen Raums und der Funktionszuschreibungen durch die Erwachsenenkultur das Raumhandeln der Heranwachsenden bestimmt, zeigt sich vor allem in einigen Fällen aus den ländlichen Regionen auch eine andere Aneignungspraxis des öffentlichen Raums. Insbesondere die Problematik, kaum jugendspezifische Orte vorzufinden und eine mobile Raumpraxis aufgrund der lokalen Gegebenheiten nur begrenzt ausüben zu können, verweist die Kids im ländlichen Raum – wie bereits im Fall von

Sabrina und Kevin deutlich wurde – häufig auf Erwachsenenorte bzw. auf Orte, die eher älteren Jugendlichen oder auch Kindern zugeschrieben werden. Auffällig ist, dass in einigen Fällen dabei kaum eine eigene jugendkulturelle Praxis der Raumaneignung entwickelt wird, sondern diese Orte im vordefinierten Sinne, entsprechend der äußeren Funktionszuschreibung der Erwachsenenwelt genutzt werden.

Sehr deutlich wird dies bei Anna, die wir während unserer ethnografischen Erhebungen in verschiedenen Situationen in dieser Weise beobachten konnten. So zeigen die videografischen Aufzeichnungen die 13-jährige Anna beispielsweise mit ihren Freundinnen beim Besuch eines Dorffestes, das deutlich von den Erwachsenen dominiert wird. Anna und ihre Freundinnen entwickeln in dieser Situation keine eigene, abweichende Raumpraxis, sondern passen sich den Gegebenheiten des Raumes, nämlich des Festzeltes mit Tanzfläche an. Die erwachsenenspezifische Funktionsbestimmung wird hier nicht durchbrochen, sondern Anna sitzt zunächst ebenso wie die Erwachsenen mit ihren Freundinnen am Tisch, um zu essen und zu trinken und sie tanzen im weiteren Verlauf ebenso wie die Erwachsenen auf der Tanzfläche. Auch dabei entwickeln sie keine eigene tanzkulturelle Handlungspraxis, sondern passen sich dem Foxtrottstil der Erwachsenen an (vgl. Videografie: Anna 2007/08, File I).

Eine ähnliche Szene findet sich bei einer Beobachtung von Anna und ihren Freunden auf dem Kinderspielplatz. Auch hier wird der vorgegebene Raum kaum umdefiniert, sondern in seiner äußeren Funktionsbestimmung genutzt. Die Kids nutzen die Spielgeräte entsprechend ihres äußeren Zwecks und passen sich damit auch in dieser Szene den räumlichen Vorgaben der Erwachsenenkultur an (vgl. Videografie: Anna 2007/08, File II). Notwendig erscheint dies vor allem ob der kaum vorhandenen Möglichkeiten, altersspezifische Räume nutzen zu können einerseits und der dichten sozialen Kontrolle innerhalb des Dorfes andererseits. Gleichzeitig zeigt dies aber auch, dass im Gegensatz zu den vorgestellten transitorischen Mustern der Raumaneignung bei Jack und den Skatern die Kontakte zu den Erwachsenen nicht nur flüchtig sind und die Heranwachsenden stärker in das Sozialleben des Dorfes integriert zu sein scheinen. Die dörfliche Öffentlichkeit als „von Erwachsenen besetztes Feld" (Böhnisch u.a. 1997, S. 15) macht es jedoch gerade den jüngeren, noch wenig mobilen Jugendlichen schwer, eine sinnvolle Balance zwischen jugendkultureller Autonomie und Integration zu finden. Auf der Suche nach Orientierung scheint hier der erwachsenenkulturelle Norm- und Wertehorizont den Kids als Folie zu dienen, an der das eigene Handeln ausgerichtet wird.

In ähnlicher Weise findet sich dies etwa auch bei Jennifer, die öfter mit ihren Freunden die Gaststätte des Dorfes aufsucht.

Jw: dann machen wir manchma en Pärchentach, da jehn mer zusamm essen (…)
I: und wie is das wenn ihr zum Beispiel zusamm essen geht, was macht ihr da so, wo geht ihr da so hin

Jw: na wir jehn jetzt hier in de Gaststätte, bei Wends, ähm da bestell mer uns was jeder essen will, da setzn wir uns halt so die pärchenweise zusamm . ja, un, erzähln uns halt so über . uns, ja
I: das is hier im Ort
Jw: ja das is da vorne gleich (I: Jennifer 2007/08, 648-655)

Jennifer berichtet hier von einem Raum, der eigentlich ein erwachsenenspezifischer Raum ist, aber auch von den Heranwachsenden vor allem in Ermangelung altersspezifischer Räume genutzt wird. Damit wird jedoch gleichzeitig die Möglichkeit einer jugendkulturellen Umgestaltung des Raumes deutlich eingeschränkt. Jennifer und ihre Freunde nutzen den Raum vornehmlich in seiner vorgegebenen Funktionsbestimmung und passen sich mit ihren hier ausgeübten Praxen stark an die Regeln der Erwachsenenkultur an. Gleichzeitig erscheint dieser Raum aber auch gerade aufgrund seiner Erwachsenenzentriertheit durchaus attraktiv für die Heranwachsenden, da so Verhaltensweisen von Erwachsenen oder älteren Jugendlichen ausprobiert und eingeübt werden können. Somit bedeutet das Bewegen in diesem hochkontrollierten öffentlichen Raum, festgelegten Regeln zu folgen und eine Handlungspraxis zu entwickeln, die der Funktionsbestimmung des Raumes durch die Erwachsenenkultur folgt. Damit werden die Raumpraxen und Raumdefinitionen der Erwachsenen auch für die Kids zu einer Orientierungsfolie für das eigene Handeln, die zwar in anderen Fällen auch teilweise mit eigenen Mustern gefüllt wird, die sie aber immer wieder auch auf die kulturellen und sozialen Regeln der dörflichen Öffentlichkeit verweist. Die Heranwachsenden bleiben demnach selbst in ihren Abgrenzungsbemühungen an die erwachsenenspezifische Raumdefinition gebunden.

Insgesamt wird aus den Erzählungen der Kids aus den ländlichen Regionen deutlich, dass sie scheinbar wenig Anerkennung als eigenständige Sozialgruppe erfahren (vgl. auch Funk 2002). Dies zeigt sich vor allem an den kaum vorhandenen altersspezifischen Raumressourcen, die ihnen zur Verfügung gestellt werden und einer sehr starken sozialen Kontrolle. Die Beschneidung von Handlungsspielräumen sowie die Institutionalisierung eines Machtgefälles zwischen Jugendlichen und Erwachsenen ist zwar generell kennzeichnend für die Lebensphase Jugend (vgl. Gestring/Neumann 2007), tritt aber im ländlichen Raum aufgrund der geringeren Möglichkeiten einer dynamischen Raumaneignung noch stärker zu Tage als in der Großstadt.

Öslem – Verdrängung aus dem öffentlichen Raum

Bereits in der Gruppendiskussion mit den Skatern wurde deutlich, dass eine aktive Verbotspraxis durch Erwachsene immer wieder auch zum Alltag der Kids gehört und ihr Handeln im öffentlichen Raum mitbestimmt. Ähnliches zeigte sich bei Sabrina, deren Aneignungspraxis des öffentlichen Raums ebenso von der Erfahrung begleitet wird, dass Erwachsene sich darum bemühen, ihr und ihren Freunden den Zugang zu diesen Räumen aktiv zu ver-

schließen. Der öffentliche Raum ist damit kein Feld, das Kindern und Jugendlichen prinzipiell offen steht, sondern dessen Zugänglichkeit kann auch immer wieder in Frage gestellt werden.

Neben dieser aktiven Verbotspraxis durch die Erwachsenen können Verdrängungserfahrungen von Kindern und Jugendlichen aus dem öffentlichen Raum auch auf anderen Ursachen gründen, wie die Erzählung von Öslem verdeutlicht.

also äh sie wissen ja dieses Center hier [I: ja] und ich wohn hier ja schon seit meiner Geburt und und ähm Ilayla eigentlich auch schon so lange also nich so lange aber schon, seit sechs Jahren oder so wohnt sie hier und das war ja früher son Platz war das hier und und meine ganze Clique und unsre ganzen Freunde und so die hier wohnen in der Gegend wir, ham uns immer da getroffen und da ham wir ganz viele Sachen gemacht wir ham Sp Spiele gespielt wir ham mit Kreiden und so [I: hm] da drauf äh gemalt und wir ham Sachen geerntet weil da warn auch so ähm also Erde und so [I: ja] da ham wir uns immer so Möhren ähm körner oder so [I: hm] geholt und das dann da eingepflanzt und das war einfach voll schön also war toll und so äh und das hat uns voll gefalln und dann ham die gesagt dass hier n Center hinkommt da warn wir auch alle voll traurig (I: Öslem 2007/08, 319-336)

Öslem beschreibt hier keine verbotsbezogene Verdrängung aus dem öffentlichen Raum, sondern eine, die auf kommerzielle Infrastrukturmaßnahmen zurückzuführen ist. Den vertrauten Raum ihrer Kindheit verliert Öslem aufgrund des Neubaus eines Einkaufszentrums direkt neben ihrem Wohnhaus. Die vorherige Nutzung des Raumes beschreibt Öslem sehr idyllisch als einen Bereich, in dem die Kinder viele Freiheiten genießen konnten und der darüber hinaus vielfältige Erfahrungen, vom kindlichen Spiel im Freien bis hin zum selbstinitiierten Säen und Ernten, eröffnete, die in der Großstadt zumeist nur in eingeschränktem Maße möglich sind. Gleichzeitig war dieser Raum auch ein Treffpunkt für die Kinder aus der näheren Umgebung und damit ein erweiterter Sozialraum, der den Kindern selbstbestimmte Sozialkontakte und eine soziale Integration jenseits pädagogischer Institutionen und der Herkunftsfamilie ermöglichte. Öslem definiert die Sozialkontakte in diesem Raum dann auch als eine Gemeinschaft von Freunden, in die sie selbst sehr gut integriert ist. Mit dem Bau des Einkaufszentrums geht somit nicht nur der kindliche Spielraum verloren, sondern auch die Gemeinschaft der Kinder löst sich auf, da scheinbar nichts Adäquates an dessen Stelle tritt. Der Bau des Einkaufszentrums steht damit in Öslems biografischer Erzählung auch für den Abschied von der Kindheit, vom kindlichen Spiel und den kindlichen Sozialkontakten, die für sie sehr stark an diesen Raum gebunden sind.

Burkhard – Rückzug aus dem öffentlichen Raum

Während bei Öslem, Sabrina und auch in der Gruppendiskussion mit den Skatern die Verdrängungserfahrungen aus dem öffentlichen Raum mit aktiven Verbotspraxen durch Erwachsene, Ordnungshüter oder auch Infrastrukturmaßnahmen einhergehen, findet sich im Interview mit Burkhard zwar auch

eine Art Verdrängungserfahrung, diese ist jedoch nicht durch eine direkte Aktivität von außen bedingt, sondern folgt eher dem Muster eines eigenaktiven Rückzuges aus dem öffentlichen Raum.

naja aber in Grünau is s immer ziemlich schlümm find ich so (.) ich mein ich wohn ja in Grünau und es is ja da manchma kommt manchma da kommt man sich ja vor man hat sich jetz irgendwie dreihunderttausend Kilometer verlaufen manchma so und zwar sollt ich da ma so Samstagabend noch was noch was an der Kaufhalle musst ich noch äh Vogelfutter glaub ich musst ich noch holn [I: hm] so gehe dahin so erstma am Brunn so drei oder vier türkische Kinder oder so hab ich gedacht naja is ja die häng ja hier oft rum dann hinten so so ne halb Türkenversammlung sag ich ma vor so nem Internetcafé [I: hm] zwanzig Stück vielleicht aus der Kaufhalle kam noch zweie raus aber nörgendswo hab ich irgendwie kein Deutschen gesehn da kam ich mir voll veralbert irgendwie vor so aber in der Kaufhalle ☺ warn dann zum Glück welche also ☺ ich dacht nun doch nicht dreitausend Kilometer verlaufen (I: Burkhard 2007/08, 1087-1101)

Burkhard berichtet hier vom öffentlichen Raum seines näheren Wohnumfeldes, den er sehr distanziert und fremdartig beschreibt. Zurück führt er dies auf den scheinbar hohen Ausländeranteil in seiner Wohnumgebung, der diese für ihn als Raum für soziale Netzwerke und soziale Integration völlig bedeutungslos werden lässt. Sein Erlebnis in dieser häuslichen Nahwelt schildert Burkhard, der in einem anderen Stadtteil ein Gymnasium besucht, fasst wie eine Expedition in ein fremdes Land mit ungewissem Ausgang. Den Übertreibungscharakter dieser Passage macht dann aber vor allem sein Entfernungsbild zwischen Deutschland und der Türkei deutlich, das er mit 300.000 statt geschätzter 3.000 Kilometer zunächst stark überzeichnet. Deutlich wird hier jedoch die Fremdheit, die er gegenüber dem Nahraum seines Wohnumfeldes empfindet, da dieser ihm aufgrund seiner Sozialstruktur kaum Orientierungsmöglichkeiten zu bieten scheint. Burkhards Bewegung durch diesen öffentlichen Raum beschränkt sich dann scheinbar auch auf gelegentliche Einkaufswege, die ohne Sozialkontakte bleiben. Vielmehr lässt die hier formulierte Schilderung seiner Raumerfahrung auf eine deutliche Vermeidungshaltung schließen.

Verknüpft ist dieser Rückzug aus dem Wohnumfeld mit einer klaren Abwertung der Bewohner seines Stadtteils, die sich auch in der entpersonifizierten und eher dinghaften Formulierung „zwanzig Stück" dokumentiert. Die Bedeutungslosigkeit des Wohnviertels als Sozialraum macht Burkhard jedoch nicht allein an der Nationalität seiner Bewohner fest, sondern auch an deren Bildungsstatus.

na so Freunde außerhalb hab ich eigentlich keine das is Grünau da gibts nunma einfach keine die man sich jetzt (hier so eim die) auch jetzt die jetzt auf dem Niveau eines Gymnasiasten sind finde ich [I: hm] wenn man die jetzt nich vorher kennt oder so [I: hm] °sag ich mal so° mit solchen muss ich mich da nich abgeben was da so rumläuft draußen (I: Burkhard 2007/08, 1526-1533)

Hier wird ganz klar eine aktive soziale Distinktionspraxis zum Ausdruck gebracht, die mit einer Stigmatisierung des Raumes als dem eigenen Sozialstatus nicht angemessen einhergeht. Auch hier grenzt sich Burkhard wieder deutlich von den Bewohnern seines Wohnviertels ab und macht dies an der von ihm besuchten Schulform fest, die er als höherwertig einstuft. Zudem zeigt sich an dieser Stelle erneut das Muster der erzählsprachlichen Entpersonifizierung der Bewohner seines Stadtteils „was da so rumläuft", wodurch seine abwertende und zudem pauschalisierende Haltung abermals deutlich wird. Einen Ort als Sozialraum zu fassen, an dem soziale Netzwerke aufgebaut werden können, hängt für Burkhard damit sehr stark vom erreichten Sozialstatus ab, so dass ein ähnliches Bildungsniveau – das er jedoch ausschließlich schulformbezogen definiert – für ihn eine Grundbedingung für das Knüpfen sozialer Kontakte zu sein scheint. Damit erscheint es für ihn dann auch unmöglich, Freunde außerhalb der Schule in seinem Wohnviertel zu finden.

Gleichzeitig positioniert sich Burkhard hier selbst als jemand, für den die nähere Wohnumgebung keinen relevanten Sozialraum darstellt und synthetisiert in seiner Erzählung nicht nur die öffentlichen Räume dieses Wohnumfeldes, sondern auch alle im geografischen Territorium seines Stadtteils gelegenen Orte zu einem eigenen Raumbild, das er mit dem Begriff des „Draußen" umschreibt. In seiner Vermeidungshaltung ist Burkhard dann zwangsläufig auf andere Sozialräume angewiesen. Für außerschulische Aktivitäten bleibt Burkhard vor diesem Hintergrund nur die Flucht aus diesem öffentlichen Raum des Wohnquartiers in den Privatraum, in das „Drinnen", das ihn vor dem „Draußen" schützt und einen Raum mit großer Orientierungskraft bietet. Burkhards Erzählung ist dabei stark von seiner Computerbegeisterung geprägt, die einen großen Teil seiner außerschulischen Handlungspraxis auszumachen scheint und primär in der häuslichen Sphäre stattfindet. Die Kategorie Raum spielt dabei weniger als Sozialraum, sondern vor allem als Bedingung der Möglichkeit, seinen Computeraktivitäten nachzugehen, eine Rolle. Räume müssen für Burkhard in bestimmter Weise beschaffen sein, um etwa LAN-Parties zu ermöglichen. Für solche Aktivitäten nutzt er vor allem die Wohnungen seiner Freunde, da sein eigenes Zimmer zu klein ist, um mehrere Computer aufzustellen und zu vernetzen. Räume, die Burkhard beschreibt, betrachtet er also in erster Linie auf der Basis ihrer Eignung für seine Computeraktivitäten mit seinen Freunden. Burkhards Rückzug aus dem öffentlichen Raum seines Wohnumfeldes zieht also eine Verhäuslichung nach sich und führt ihn damit in verschiedene, durch Erwachsene hoch kontrollierte Privaträume, die jedoch entsprechend der jugendkulturellen Praxen von Burkhard und seinen Freunden umfunktioniert und umgedeutet werden.

7.6 Fazit

Insgesamt zeigen die Befunde unserer Untersuchung sehr deutlich, dass öffentliche Räume für die außerschulischen und außerfamilialen Freizeitpraxen von jüngeren Jugendlichen eine sehr wichtige Rolle spielen. So weisen bereits die quantitativen Daten darauf hin, dass solche Räume, wie Haltestellen, öffentliche Plätze oder auch Fußgängerzonen und Einkaufszentren einen hohen Stellenwert im Raumnutzungsverhalten der befragten Heranwachsenden einnehmen. Deutlich wurde aber hier schon, dass sich dieses Nutzungsverhalten insbesondere im Hinblick auf die regionale Herkunft der jüngeren Jugendlichen voneinander unterscheidet.

Die Betrachtung der qualitativen Materialien verweist darüber hinaus deutlich darauf, dass sich die Jugendlichen nicht allein im Nutzungsverhalten, sondern auch in den Bedeutungszuweisungen, die sie gegenüber den öffentlichen Räumen vornehmen, sowie in ihren Aneignungspraxen voneinander unterscheiden. Dabei konnte zum Einen das Muster einer transitorischen Raumpraxis aufgezeigt werden (vgl. auch Muri/Friedrich 2008), in der verschiedene Orte des öffentlichen Raums zu einem erweiterten Raumbild synthetisiert werden. Eine solche dynamische Raumpraxis ermöglicht den Heranwachsenden den Aufenthalt im zum Teil hochkontrollierten öffentlichen Raum, ohne jedoch dieser Kontrolle wirklich ausgesetzt zu sein. Die Orte des öffentlichen Raums nur zu durchqueren und immer wieder auch zu verlassen bedeutet für die Heranwachsenden damit ein hohes Maß an Selbstbestimmung und Kontrollfreiheit. Deutlich wird aber auch, dass diese Autonomie wie im Fall von Jack vor allem durch das Anpassen an die Bewegungsmuster der Erwachsenen (z.B. Flanieren in der Fußgängerzone) im öffentlichen Raum möglich ist, wodurch sich die Jugendlichen einen „Thirdspace" schaffen, wie es auch Matthews et al. (2000) beschreiben. Zum Anderen scheint eine solche dynamische Raumpraxis als permanente Suche nach neuen Herausforderungen – wie im Fall der Skater – auch elementarer Bestandteil bestimmter jugendkultureller Stile zu sein[3].

Während wir das Muster des Transitorischen vor allem in unseren Fällen aus großstädtischen Regionen gefunden haben, verweisen die Raumpraxen der jungen Jugendlichen aus den ländlichen Regionen eher auf ein statisches Raumverhalten. Hier spielen dauerhafte Treffpunkte als „hang-out-Zonen" eine wesentlich stärkere Rolle und werden vor allem auch aufgrund der damit verbundenen Kontrollpraxis durch die Erwachsenen thematisiert. Diese weniger mobilen Raumpraxen ziehen zwangsläufig ein Mehr an sozialer Kontrolle nach sich und verstärken intergenerationale Konflikte. Während Kontakte zu Erwachsenen im Muster der dynamischen Raumpraxis allenfalls flüchtig bleiben, werden sie durch ein statischeres Raumverhalten tendenziell begünstigt. Deutlich zeigt sich in den beschriebenen Fällen eine häufig stark vorurteilsgeprägte intergenerationale Wahrnehmung von Jugendlichen im öffentlichen Raum, die oft mit Stigmatisierungsprozessen durch die Erwachsenen einhergeht (vgl. auch Muri/Friedrich 2008). Attraktivität gewinnen solche „hang-out-Zonen" an öffentlichen, kontrollierten Orten für die jüngeren Jugendlichen aber dennoch aufgrund ihrer leichten Zugänglichkeit für eine größere Zahl von Jugendlichen. Gleichzeitig versuchen sich die Heranwachsenden aber auch über den Aufenthalt in weniger kontrollierten Nischenräumen, die der öffentliche Raum ebenso bietet, Rückzugsmöglichkeiten aus dem intergenerationalen Geschehen zu schaffen.

3 Eine ähnliche Praxis findet sich etwa in der aktuell sich entwickelnden bewegungsorientierten jugendkulturellen Stilrichtung des Parkour, die etwa in der Gruppendiskussion mit Umut (vgl. Pfaff/Hoffmann/Hänert in diesem Band bzw. siehe Kap. 8) beschrieben wird. Auch hier geht es um die Suche nach den besten Spots, die herausfordernde Hindernisse und einen optimalen Bewegungsablauf bieten.

Während in den meisten Fällen eine jugendkulturelle Umdeutung des öffentlichen Raumes und der spezifischen Funktionszuschreibungen durch die Erwachsenen das Raumhandeln der Heranwachsenden bestimmt, zeigte sich in unserem Sample aber auch das Muster einer deutlichen Anpassung an die Raumvorgaben der Erwachsenenkultur. Insbesondere war dies bei den Fällen aus dem ländlichen Raum auszumachen, die aufgrund geringer Mobilität und kaum vorhandener jugendspezifischer Orte, auf andere und dabei häufig erwachsenenspezifische öffentliche Räume ausweichen müssen. Die dichte soziale Kontrolle in der Dorfgemeinschaft verhindert dann aber eine jugendkulturelle Ausgestaltung, so dass in diesen Fällen deutlich wird, dass es gerade in ländlichen Regionen für die jüngeren Jugendlichen sehr schwierig ist, eine Balance zwischen jugendkultureller Autonomie und Integration in die Dorfgemeinschaft zu finden (vgl. auch Wenk 2005).

Der öffentliche Raum erwies sich damit nicht als Feld, das den jüngeren Jugendlichen prinzipiell offen steht und frei verfügbar ist, sondern das aufgrund der Definitionsmacht der Erwachsenenkultur auch immer wieder in Frage gestellt werden kann. Aktive Verbotspraxen durch Erwachsene oder auch Infrastrukturmaßnahmen waren in unserem Sample die bedeutendsten Ursachen für Verdrängungserfahrungen der 12- bis 13-Jährigen aus dem öffentlichen Raum. Der Fall von Burkhard weist jedoch darauf hin, dass auch eigenaktive Rückzugsbewegungen aus dem öffentlichen Raum Verdrängungserfahrungen begründen können, die sich etwa aus dem Fremdwerden des eigenen Wohnumfeldes vor dem Hintergrund sozialer Distinktion speisen können.

Die Rekonstruktion des Fallmaterials machte insgesamt deutlich, dass die Frage nach den Mustern der Raumaneignung den Raumpraxen von Kindern und Jugendlichen nicht gerecht wird, wenn Raum als geografische Kategorie definiert und von außen an die Fälle angelegt wird. Gerade das Synthetisieren verschiedener Orte – unabhängig von ihrem theoretischen Status als öffentlich, privat, halböffentlich o.ä. – zu einem individuellen Raumbild kristallisierte sich in den Fallrekonstruktionen als zentrales Charakteristikum des

Aneignungshandelns der befragten Kids heraus. Diese von Löw (2001) als „Spacing" bezeichnete Praxis verweist deutlich darauf, dass Raumaneignung keineswegs nur als gegenständlicher Prozess begriffen werden kann, sondern prinzipiell auch als von den sozialen Interaktionen und den darin vermittelten Bedeutungszuschreibungen abhängig gedacht werden muss.

1996, S. 304). Aber nicht nur in der quantitativen

8. Coolness, Körperlichkeit und Jugendkultur als milieuspezifische Formen der Anerkennung in der Peerkultur

Nicolle Pfaff/Nora Hoffmann/Martin Hänert

Der Aufbau verlässlicher außerfamiliärer Beziehungen gilt sowohl in entwicklungspsychologischen Studien wie auch in Arbeiten auf dem Gebiet der Sozialisationsforschung als eine der zentralen Entwicklungsaufgaben bei der Einmündung in die Jugendphase und als wichtige Dimension der Identitätsentwicklung (z.B. Fend 2000; Hurrelmann 2005). In diesem Zusammenhang geht es für Jugendliche in der Adoleszenz darum, einerseits feste Freundschaften zu entwickeln (vgl. z.B. Salisch/Seiffge-Krenke 1996), andererseits sich in der Kultur der Gleichaltrigengemeinschaft insgesamt zu verorten (vgl. Baacke 2005). Die besondere Bedeutung der Gleichaltrigen wird dabei sozialisatorisch vor allem in ihrer strukturellen Verschiedenheit von Beziehungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen gesehen. Die Peergroup ermöglicht demnach die Entwicklung und Etablierung von Werten und Praxen, die im Kontrast stehen bzw. sich deutlich unterscheiden von denjenigen der Erwachsenenkultur (vgl. schon Parsons 1964). In diesem Zusammenhang gibt es inzwischen eine Vielzahl von Studien, die belegen, dass die Freundesgruppe einen großen Einfluss auf die Herausbildung von Geschlechterrollen hat (z.B. Bohnsack/Nohl 1998; Breitenbach 2000), das Verhältnis zur Schule mitbestimmt (z.B. Willis 1979; Helsper 1989; Böhme 2003 sowie einige Beiträge in diesem Buch) oder, leider in vielen Zusammenhängen immer noch ein zentraler Fokus der Jugendforschung, Ausgangspunkt von devianten Verhaltensweisen Jugendlicher ist (vgl. zsmf. Gaffer/Liell 2007).

In diesem Beitrag wollen wir keines dieser zentralen Sozialisationsfelder untersuchen, in denen den Peers gemeinhin eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird, sondern wir haben ausgehend von Interviews und Gruppendiskussionen mit 12- bis 13-Jährigen analysiert, in welchen thematischen Feldern und mittels welcher Praxen sich diese selbst als jugendlich konstruieren und sich damit zugleich Anerkennung in ihren Peerzusammenhängen sichern. Dazu gehörten u.a. die Aspekte Kontakte zum anderen Geschlecht, die Abgrenzung von anderen Altersgruppen, dabei insbesondere gegenüber Erwachsenen, Reflexionen auf dem Feld des moralischen Handelns, aber auch Sucht und Genussmitteln vor allem im Zusammenhang mit einzelner